

Porträt

Der neue Präsident der kantonalen SP spurt für seine Nachfolger vor. Was ihn besonders umtreibt, sind die veralteten Strukturen und die Frage, wie mehr Frauen für ein Engagement in der Politik zu gewinnen sind.

«Wir sind keine Macho-Partei»

Regula Lienin

Werner Bächtold wurde im Juli von den Delegierten der kantonalen SP zum neuen Parteipräsidenten gewählt. Erst kurze Zeit im Amt, ist er schon wieder in Aufbruchstimmung. «Ich trete mit 100-prozentiger Sicherheit an der Generalversammlung im Frühling zurück», sagt er. Wobei das mit den festen Absichten so eine Sache ist. Schon einmal trat er in den Hintergrund. Von 2005 bis 2018 war er Mitglied des Kantonsrats. Von der Politik konnte er dennoch nicht lassen. «Es ist anders gekommen», sagt er mit einem Grinsen. Bei den Erneuerungswahlen im letzten Jahr wurde er in den Stadtschulrat gewählt.

Der 68-Jährige amtierte als Vorvorgänger seiner selbst: Bereits von 2015 bis 2017 stand er der Partei vor. Dann übergab er das Zepter an Daniel Meyer, der es nun ihm zurückgab. Warum es so weit kam, weiss Bächtold nicht genau. Er sei angefragt worden, und weil er die Partei schon einmal geführt habe, sei der Aufwand für ihn überschaubar.

Ein Mann für vieles

Bächtold war in seiner langen politischen Laufbahn schon vieles: Kantonsrat, Fraktionspräsident, Präsident der Geschäftsprüfungskommission, Regierungsratskandidat. Also der Mann für alles oder doch eher der Notnagel wie im Fall des Präsidiums? Beides treffe zu, findet der ehemalige Lehrer. Gerade in den letzten Jahren seines Berufslebens im Winterthurer Departement Schule und Sport habe er sich immer wieder neuen Herausforderungen gestellt. Wenn sie nicht an ihn herangetragen werden, sucht er sie selber. Wie etwa, als er nach der Pensionierung während fast eines Jahres in einem 4-Stern-Hotel im Engadin als Hotelportier arbeitete – eine neue Erfahrung nach Jahren als Kaderangestellter.

Aber zurück zum Parteipräsidium. Dieses übernahm er mit den Worten, «Leben in die Bude» bringen zu wollen. Nun, zwei Monate später, klingt es etwas anders. «Ich starte nicht die grosse Revolution.» Aber er wolle die Grundlage dafür legen, dass sich die Strukturen der Partei veränderten. Die SP sei im Vergleich zu anderen, etwa der Alternativen Liste, viel zu behäbig und wenig spontan. Es sei zudem wichtig, sich wieder mehr zu treffen und auszutauschen. Etwas, das aber vorwiegend in den einzelnen Sektionen geschehen müsse.

Die fehlende Generation

Wie viele andere Parteien hat die SP Rekrutierungsprobleme. Laut Bächtold fehlt ihr die Generation der 30- bis 50-Jährigen. In der Frauenförderung ist vor allem der Ruf danach laut, mit der Umsetzung bekundet die Partei aber Mühe. Von Geschlechtergerechtigkeit kann weder im Regierungsrat noch im Kantonsrat die Rede sein. Im Parlament ist das Missverhältnis



Werner Bächtold ist seit Juli Präsident der kantonalen SP. Vor sechs Jahren übernahm er dieses Amt schon einmal.

BILD ROBERTA FELE

besonders frappant: Die zwölfköpfige SP-Fraktion zählt nur gerade vier Frauen. Ist die SP also eine verkappte Macho-Partei? Bächtold verneint vehement. Warum gelingt es ausgerechnet der SVP, das Präsidium mit einer Frau zu besetzen und eine Regierungsrätin zu stellen? Der SP-Mann spricht von glücklichen Fügungen. Cornelia Stamm Hurter sei überdies mit ihrem Entscheid, Beruf, Familie und Politik unter einen Hut zu bringen, eine Ausnahmeerscheinung in der SVP. Und Andrea Müller wünscht er, dass sie sich zwischen den Polen nicht aufreißt.

Manchmal, das machen die Ausführungen von Bächtold deutlich, kommt es nur knapp nicht zur Wunschbesetzung. «Wir hatten mit Bettina Looser eine potenzielle Kandidatin für den Kantonsrat. Aber dann erhielt sie ein Jobangebot, das sie nicht ausschlagen konnte.» Auch würden sich die Männer keineswegs vordrängen. «Patrick Strasser hätte nicht kandidiert, wäre eine Frau angetreten», sagt Bächtold. Er selber habe wiederum mit seinem vorzeitigen Rücktritt aus dem Kantonsrat einer Frau Platz gemacht. Die Tatsache, dass der Sitz unterdessen an einen Mann gegangen ist, bedauert er.

Vom Aufbau von Kandidatinnen hält Bächtold trotzdem nichts. «Das hat noch nie funktioniert.» Jede und jeder müsse sich in erster Linie selber aufbauen. Dann könne man unterstützen. Der erfahrene Politprofi hat schon mehrfach erlebt, wie Leute gepusht wurden, selber ihre persönlichen Grenzen missachteten und schliesslich ein Burn-out erlitten. Damit sei niemandem gedient. Um das Schaffhauser Kantonsparlament vielfältiger zu machen – Bächtold spricht von einem Parlament der älteren Männer und der Selbstständigen –, sieht er zwei Lösungsansätze: Den Betrieb entweder zu professionalisieren und besser zu entlohnen – oder die Sitzungen auf den Abend zu verlegen.

Anonyme Briefe

Die Frauenfrage treibt den Vater zweier Töchter um. Eine von ihnen hätte in den Kantonsrat nachrutschen können. Sie habe leider zum jetzigen Zeitpunkt aus finanziellen Überlegungen davon abgesehen. Ein wiederkehrendes Thema, auch bei anderen. «Es wird zudem immer schwieriger, flexible Arbeitgeber zu finden, die ein solches Amt zeitlich ermöglichen», sagt er, der dank Jahresarbeitszeit und einem 80-Pro-

Werner Bächtold

Der 68-jährige SP-Mann war von 2005 bis 2018 Mitglied des Kantonsrats. Letztes Jahr wurde er in den Stadtschulrat gewählt. Vor seiner Pensionierung war er zuletzt Abteilungsleiter im Departement Schule und Sport in Winterthur. Bächtold ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter.

zent-Pensum Beruf und Politik gut vereinbaren konnte.

Sicher ist: Wer in die Politik einsteigt, muss eine dicke Haut haben – nicht erst, seit es Soziale Medien gibt. Während zehn Jahren habe er als Parlamentarier anonyme Drohbriefe erhalten. «Von einem, dem ich als Linker nicht passte.» Für Leute, die alleine in ihren grossen Wohnzimmern sitzen und die Faust im Sack machen, hat der SP-Mann wenig Verständnis. «Sie sollten sich besser einbringen», sagt er. Generell plädiert er für offenere Gespräche. Was er parteiintern erreichen will, gilt für die Gesellschaft insgesamt. Den Geist der 68er hat Bächtold jedenfalls verinnerlicht: Das Sich-Einmischen und einen freiwilligen Dienst an der Allgemeinheit leisten. So wie er es aktuell als Parteipräsident wieder tut.

Er ist optimistisch, dass es dieses Mal mit der Übergabe klappt: Wie bei der städtischen Partei zeichne sich ein Co-Präsidium ab, bestehend aus einer jüngeren Frau und einem jüngeren Mann. Langweilig wird es ihm auch nach der Amtsübergabe nicht. Er ist wieder im Einsatz für seinen alten Arbeitgeber, verkauft Käse auf einem Markt und engagiert sich für das Arbeiterhilfswerk. Unter anderem, versteht sich.

Kantonsräte wollen Axpo-Vertrag zu Fall bringen

Der Schaffhauser Kantonsrat wird wohl zum Totengräber des neuen Axpo-Vertrags: Die beratende Kommission will diesen ablehnen. Und zwar überraschend deutlich.

Mark Liebenberg

Mit neun zu zwei Stimmen will die beratende Kommission des Schaffhauser Kantonsparlaments die Zustimmung zu einem neuen juristischen Gerüst für den Stromkonzern Axpo verweigern. Der Kanton Schaffhausen ist

mit acht Prozent am Stromriesen beteiligt. Nur wenn alle Aktionäre unisono einer neuen Eignerstrategie und einem Aktionärsbindungsvertrag zustimmen, kann der alte Gründungsvertrag aus dem Jahr 1914 abgelöst werden. Stand heute müssen noch genau zwei Kantone Ja sagen: Zürich und Schaffhausen. In beiden Kantonen hat das Parlament das letzte Wort. Der Zürcher Kantonsrat hat im Mai zuletzt darüber beraten, ohne Ergebnis.

SVP und SP geeint dagegen

Heute nun hat die elfköpfige nach Parteienstärke zusammengesetzte Schaff-

hauser Parlamentskommission die Zürcher überholt und Fakten geschaffen: Sie empfiehlt dem Parlament die Ablehnung des neuen Vertrags. Vertreter SVP und SP haben in seltener Einmütigkeit schon früher Bedenken geäussert.

Keine Verkäufe ans Ausland

Beide Parteien befürchten, dass mit dem neuen Vertrag die Axpo einen Freibpass erhält, strategisch wichtige Wasserkraftwerke und das Hochspannungsnetz ins Ausland zu verkaufen. Genauso tönte es von den gleichen beiden Parteien im Zürcher Kantonsrat. Stimmt nun das Schaffhauser Parlament den

Anträgen der Kommission zu und lehnt das Vertragswerk ab, dann ist es de facto vom Tisch. Im Kantonsrat kommen die SVP- und die SP-Fraktion zusammen auf 34 von 60 Stimmen, haben also die Mehrheit. Das mit neun zu zwei deutliche Abstimmungsergebnis in der Kommission, wo auch die anderen Fraktionen vertreten sind, lässt aber tief blicken: Es ist davon auszugehen, dass lediglich die beiden Freisinnigen mit Ja gestimmt haben.

Kann Schaffhausen verkaufen?

Eine Ablehnung würde den Schaffhauser Bau- und Energiedirektor in die

Bredouille bringen. Martin Kessler (FDP) hatte im März schon den SN gesagt, falls das Abkommen scheitere, müsse sich Schaffhausen überlegen, seinen Anteil zu verkaufen. Er hat heute einen Wert von rund 500 Millionen Franken.

Gemäss dem geltenden Vertrag von 1914 kommen als Käufer aber nur die anderen Aktionäre infrage. Das dürfte also schwierig werden. Wann über das Geschäft im Schaffhauser Kantonsrat abgestimmt wird, ist noch nicht bekannt. Sagt das Schaffhauser Parlament Nein, ist bei der Axpo jedenfalls Feuer unter dem Dach.